

Stadtteilkulturarbeit – zwischen Sozialarbeit, Kunst und gewerkschaftlicher Orientierung

Margarethe Goldmann

Während ich an diesem Artikel schreibe, höre ich folgende Nachricht im Radio:

Am 29.9.2024 besucht Bundespräsident Steinmeier die italienische Stadt Marzabotto. Er bittet die Menschen in Marzabotto um Vergebung. »Als deutscher Bundespräsident stehe ich heute vor Ihnen und empfinde nur Trauer und Scham«, sagte er bei einer Gedenkveranstaltung anlässlich des 80. Jahrestags des NS-Massakers von Marzabotto.

Woher kommt mir der Name dieser Stadt so bekannt vor?

Der Bundespräsident fährt fort:

»Liebe Angehörige, liebe Nachfahren, dass ich heute hier sprechen darf, das ist nur möglich, weil Sie alle uns Deutschen Versöhnung gewährt haben. Welch riesiges kostbares Geschenk ist das! Diese Versöhnung, die leben Sie hier in Marzabotto und den umliegenden Dörfern ganz konkret: in Ihrer Friedensschule, im engen Austausch mit jungen Leuten aus Deutschland, in der Partnerschaft mit Bremen-Vegesack und der Internationalen Friedensschule dort.«

Ich erinnere mich wieder: Die Internationale Friedensschule Bremen ist ein Projekt des Gustav-Heinemann-Bürgerhauses im Nordbremer Stadtteil Vegesack und wurde 1987 gegründet. Die Idee zur Gründung entwickelte sich aus dem von Gerd Meyer 1980 gegründeten antifaschistischen Arbeitskreis und den folgenden Kontakten von Nordbremer Geschichts- und Friedensinitiativen mit der italienischen Gemeinde Marzabotto.¹ 1991 wird eine Städtepartnerschaft zwischen Marzabotto und Bremen-Vegesack begründet, nachdem der legendäre Bürgermeister Hans Koschnick nach Italien gereist war.

Gerd Meyer, Leiter des Gustav-Heinemann-Bürgerhauses (1976–2005), hatte die Internationale Friedensschule gemeinsam mit seinem Mentor Egon Kuhn, dem Leiter des Freizeitheims Hannover-Linden, aufgebaut. Dies ist *ein* herausragendes Beispiel für Stadtteilkulturarbeit. Sie ist in den 1980er Jahren entstanden und wirkt bis heute weiter.

1 Siehe dazu <https://friedensschule-bremen.de/marzabotto.html>.

Die genannten Leiter sind zwei der zahlreichen Protagonisten, die mit großem Engagement herausragende Projekte auf den Weg gebracht haben. Ihr besonderes Anliegen war es, Stadtteilgeschichte und antifaschistisches Engagement zusammenzubringen.

Stadtteilarbeit als Arbeitsfeld der Kulturpolitischen Gesellschaft

»Stadtteilkulturarbeit« hatte in der Anfangsphase der Neuen Kulturpolitik als kulturelles Aktionsfeld eine große Bedeutung. Noch bevor die KuPoGe gegründet wurde, war es bereits in vielen Veröffentlichungen *das* Thema vor allem sozialdemokratischer kulturpolitischer Überlegungen im Sinne einer »Demokratisierung der Kultur« und der »kulturellen Demokratie«². Die SPD orientierte sich damit an den Forderungen der 68er-Bewegung, an den entstehenden vielen neuen Bürgerinitiativen, an Hausbesetzungen von Jugendlichen, die alle auf eine große Unzufriedenheit mit der Entwicklung der Städte hinwiesen, und natürlich an der Losung ihres Vorsitzenden Willy Brandt: »Wir wollen mehr Demokratie wagen.«

Stadtteilkulturarbeit erlebte daher in den 1970er Jahren in der Praxis vieler sozialdemokratisch regierter Kommunen einen steilen An- und Aufstieg. Dabei war es bei genauem Hinsehen keine breite Bewegung. Es handelte sich vielmehr um wenige hervorragende Einzel-Modellprojekte, die in Städten entstanden. Sie waren »ebenso publizitätsträchtig wie unrepräsentativ« (Alheit 1985: 123, Anm. 4) und machten als »singuläre Renommierobjekte« (Alheit 1977: 2) nicht nur vor Ort, sondern auch auf Tagungen und in der Fachöffentlichkeit Furore. Eines davon ist das Freizeitheim Hannover-Linden unter der Leitung von Egon Kuhn. Er erhielt gemeinsam mit seinen Mitarbeitern im Jahr 1986 den erstmals und zum einzigen Mal vergebenen »Preis für soziale Kulturarbeit« der Kulturpolitischen Gesellschaft. Dieser Preis sollte vor allem die soziale Kulturarbeit kommunaler Einrichtungen und Projekte würdigen.

Spätestens seit Mitte der 1980er Jahre kämpft die Stadtteilkulturarbeit vielerorts mit den restriktiven Förderrealitäten und traditionellen Aufgabenstrukturen der Kultur- und Sozialverwaltungen. Nach und nach wurde sie von kommunalpolitischen Entscheidungsträger*innen aus ihren umfassend formulierten Ansprüchen verabschiedet. Sie soll am besten klein, bescheiden, preiswert (»umsonst und draußen«) und unterhaltsam sein. Dort, wo über Jahre die qualitativen Ansprüche an Kulturpolitik aufrechterhalten wurden, wo auf Bestandsaufnahmen, Konzepte, Planungen und die Einrichtung eigener kompetenter Sachgebiete innerhalb der Kulturverwaltung gesetzt wurde, gelang es auch in den 1990er Jahren und bis heute, sie attraktiv zu erhalten.

In diesem Beitrag wird die Rolle der Kulturpolitischen Gesellschaft im kulturpolitischen Arbeitsfeld Stadtteilkulturarbeit nachgezeichnet. Die KuPoGe ist 1976 in Hamburg unter anderem in den Stadtteilkulturzentren FABRIK und der MOTTE gegründet worden, weil dies für sie programmatische Orte waren. Vierzig Jahre später ordnete der Hamburger Kultursenator Carsten Brosda bei der Jubiläumsfeier der KuPoGe an gleicher Stelle in Hamburg aus heutiger Sicht ein, worum es in der Stadtteilkulturarbeit ging:

2 So zum Beispiel Hermann Glaser, Hilmar Hoffmann, Olaf Schwencke, Alfons Spielhoff, Klaus H. Revermann und Wolf-Peter Schnetz.

»Angesichts der damaligen Debatten über die Systemfunktionalisierung komplexer Gesellschaften und über die immer drängenderen Legitimationsprobleme des Spätkapitalismus ging es immer auch um die ganz grundsätzlichen Möglichkeiten der Produktion gesellschaftlichen Sinns, mithin um die Gewährleistung jener kulturellen und sozialen Ressourcen, ohne die eine moderne, demokratische und soziale Gesellschaft nicht denkbar ist.« (Brosda 2016: 54)

Vom Treffen der Freizeitzentren in der »Deutschen Gesellschaft für Freizeit« zur »Arbeitsgemeinschaft stadtteilkultureller Zentren« als Mitglied in der KuPoGe

Zu Beginn der 1970er Jahre bot die Deutsche Gesellschaft für Freizeit (DGF) den kommunalen Freizeitzentren mit der »Arbeitsgemeinschaft altersübergreifender Freizeiteinrichtungen« ein Forum für Symposien und Kongresse an, bei denen sich Wissenschaftler und Praktiker um neue inhaltliche Ausrichtungen stritten. Am Rande des Essener DGF-Kongresses 1978 kam es dann zur Gründung der »Arbeitsgemeinschaft stadtteilkultureller Zentren«. Man lernte sich kennen und verabedete weitere Treffen.

Armin H. Fuchs, Mitarbeiter des Freizeitzentrums Düsseldorf-Garath, der diese Tagungen maßgeblich organisiert hatte, erinnerte sich später:

»In der Tagung zeichnete sich ab, daß im Kreise der dort vertretenen Einrichtungen von den Freizeitideologien wie von den Animationskonzepten der letzten Jahre abgerückt wird, um der Verwässerung der Diskussion durch kommerzfreundliche und gesichtslos-pluralistische Beiträge zu entgehen. Der Zusammenschluß will sich daher in Zukunft als Arbeitsgemeinschaft stadtteilkultureller Zentren verstehen und nicht mehr – wie bis dahin – als Arbeitsgemeinschaft Freizeistätten.« (Fuchs 1982: 106)

Man suchte ein kulturpolitisches Dach und fand es in der Kulturpolitischen Gesellschaft. Die AG trat der KuPoGe als korporatives Mitglied bei. In diesem neuen Kooperationsverbund wurden in der Zeit von 1980 bis 1984 insgesamt sieben Tagungen (AG-Treffen) durchgeführt. Im Jahr 1991 fand eine abschließende Tagung in München statt (Wagner 1991). Die AG Stadtteilkultur hatte da aber bereits ihre Arbeit eingestellt.

Folgende Tagungen fanden mit KuPoGe-Beteiligung (und -Finanzierung) in den Jahren 1980 bis 1984 statt:

- 1980: Arbeiterkultur und Stadtteilarbeit, Lübeck
- 1981: Stadtteilkultur und Öffentlichkeit, Nürnberg
- 1981: Stadtteilkulturarbeit, Hannover
- 1982: Stadtteilkultur, Hamburg
- 1982: Stadtteilkulturarbeit, München
- 1983: Stadtteilarbeit – Kooperation im Stadtteil, Bremen
- 1984: Ausländer und Deutsche. Stellenwert der Kulturarbeit in der Ausländerpolitik, Nürnberg

Da nicht alle Tagungen der AG dokumentiert wurden, müssen einige Hinweise auf die darin geführten Debatten genügen.

Bei der Tagung in Herne im Mai 1980, bei der die KuPoGe noch nicht dabei war, wurden vor allem Projekte zur Aufarbeitung von Stadtteilgeschichte vorgestellt. Dazu gehörte auch ein Vortrag von mir als Referentin für Stadtteilkultur im Kulturamt der Stadt Recklinghausen. Mein ursprünglicher kulturpolitischer Auftrag, Kunstausstellungen, Konzerte und Theaterstücke in die von Bergbau geprägten Stadtteile zu bringen, scheiterte schnell am Desinteresse der dort lebenden Bergarbeiterfamilien. Stattdessen regte ich zu einer kollektiven Gedächtnisarbeit an, die als Oral-History-Projekt Jung und Alt im Stadtteil mobilisierte und zu Diavorträgen, Ausstellungen und dem Hochlarmarker Lesebuch »Kohle war nicht alles« sowie dem Theaterstück »Ein Stück von uns« führte. Die starke örtliche und überregionale Resonanz löste großes Interesse aus: Hier entstand Kultur »von unten« im Sinne von »Kultur von *allen* für *alle*« in Kooperation von wissenschaftlich, pädagogisch und künstlerisch ausgebildeten Personen und aktiven Bürgern eines Arbeiterstadtteils, finanziert vom Kulturamt mit Unterstützung der Gewerkschaft IG Bergbau und Energie.³

Die erste Tagung der AG stadtteilkultureller Zentren als korporatives KuPoGe-Mitglied fand im Oktober 1980 in Lübeck zum Thema »Soziale Kulturarbeit oder kulturelle Sozialarbeit« statt. Dabei ging es um die damals aktuelle Grundsatzfrage: Was ist Soziale Kulturarbeit und welche Rolle spielt Arbeiterkultur heute?⁴ Heinz-Wilhelm Schnieders, Mitarbeiter der Akademie Remscheid, führte in seinem Beitrag »Kulturarbeit statt/oder Sozialarbeit?« die seinerzeit bereits intensiv geführte Debatte um die Definition und das Verhältnis von Kultur- und Sozialarbeit weiter (vgl. Schnieders 1982). Er arbeitete mit scharfen Formulierungen die Unterschiede in der Herangehensweise heraus und betonte die Autonomie der Kunst, die in den kulturellen Praktiken sozialarbeiterischer Arbeitskontexte »vergewaltigt« zu werden drohe. Dabei seien »Dilettantismus und Handwerkelei« herausgekommen. »Die Kunst in ihrer befreienden Eigendynamik degenerierte in der Sozialarbeit zu einem bloß funktional-therapeutischen Medium, das den Zielen untergeordnet wurde.« Am Ende forderte er daher die bessere Qualifizierung der ästhetischen Arbeit in den Kulturhäusern und Kommunikationszentren. Sozialarbeiter und Künstler müssten sich für die ästhetischen Erfordernisse in kulturellen Prozessen und für hervorragende ästhetische Produkte besser rüsten. Die Sozialarbeiter*innen fühlten sich herausgefordert und hatten die Sorge, dass mit diesem Anspruch ihr noch längst nicht hinreichend entfaltetes soziales Engagement wegen »Qualitätsmängeln« abgekanzelt und abgebremst werden könnte.

Dieter Kramer sprach in einem weiteren Referat über »Fülle und Reichtum der historischen Arbeiterkultur« (Kramer 1982). Sein Beitrag machte deutlich, dass zum Verständnis der Lebenssituation von Arbeitnehmern nicht nur historisches Wissen, sondern vor allem die Kenntnis der heute realen Arbeiter- und Angestelltenkultur notwendig sei. Er wurde darin unterstützt von Gerd Meyer aus Bremen-Vegesack, der feststellte, dass viele Pädagogen ihr »Einzugsgebiet« nicht kennen und über keine »Stadtteilstrukturanalyse« verfügten. Die Frage, ob und wie eine Kulturarbeit mit Arbeitern gelingen kann, stellten sich nicht alle Teilnehmer*innen der Tagung in gleicher Dringlichkeit. Es waren vor allem diejenigen, die damit eine politische Perspektive verbanden, die mehr

3 Vgl. Goldmann 1980 und 1993 sowie vor allem Goldmann 1994.

4 Siehe dazu auch den Beitrag von Reinhold Knopp in Kapitel I.

als die persönliche Emanzipation des Einzelnen im Blick hatte. Linke Sozialdemokraten und Kulturarbeiter, die in den verschiedenen gewerkschaftlichen Bewegungen tätig waren bzw. in außerparlamentarischen marxistisch orientierten Strömungen sozialisiert wurden, haderten mit der Frage, die Carsten Brosda 40 Jahre später ganz unpathetisch »die damaligen Debatten über die Systemfunktionalisierung komplexer Gesellschaften« nannte. Als Frage nach der »Integration« von Arbeitnehmern »ins System« tauchte sie in den AG-Debatten immer wieder auf.

Um Grundsatzfragen ging es auch bei der fünften Tagung im November 1982 in München. Sie problematisierte, zugespitzt in den Vorträgen des Osnabrücker Kulturdezernenten Siegfried Hummel (SPD) und des Beauftragten für Kultur des DGB-Bundesvorstands Oswald Todtenberg, der bereits auf der Hamburger Tagung ein Grundsatzreferat zum Thema »Kulturarbeit zwischen Arbeiter- und Alternativbewegung« gehalten hatte, die Rede von den »zwei Kulturen« (vgl. Sievers 1982), nahm den Diskussionsfaden des Treffens in Hamburg also wieder auf. Heiner Zametzer, der im Münchener Kulturreferat die Stadtteilkulturarbeit verantwortete und schon in Nürnberg einen Vortrag zum Thema »Stadtteilarbeit als Feld proletarischer Öffentlichkeit – oder: Eine Demokratie ist kein bürgerlicher Tanzboden« gehalten hatte, hatte diese beiden Referenten dafür eingeladen und ein besonderes Interesse an dieser Diskussion. Während Hummel von einer »gegenkulturellen Volksbewegung« sprach, die keine »Aussteigerbewegung« sei, sondern an konstruktiven Gegenentwürfen zu aktuellen Problemlösungsstrategien arbeite, argumentierte Todtenberg, dass die innovativen Ideen der Alternativbewegung ohne die Unterstützung durch die Gewerkschaften nicht gesellschaftsverändernd wirksam sein könnten (ebd.).

Mit dem siebten Treffen in Nürnberg endete die Arbeit der AG Stadtteilkulturarbeit in der KuPoGe. Viele Fragen waren ausdiskutiert, der diskursive Elan war nicht mehr spürbar. Ein Grund mag auch darin gelegen haben, dass die AG den damals virulenten Konflikt zwischen den »zwei Kulturen« (der Arbeiterbewegung und der Alternativbewegung) nicht mehr ausdiskutieren konnte oder wollte.⁵

Blüte und Ende der Diskussion um gewerkschaftliche Kulturarbeit in der KuPoGe

Recklinghausen war in dieser Zeit ein Zentrum für die Diskussionen und Praxisansätze einer Kulturpolitik und -arbeit im Interesse von und mit Arbeitnehmern. Auch in der kommunalen Kulturarbeit und -politik wurde die Frage diskutiert: Sind die Gewerkschaften wichtige Bündnispartner auf dem Weg der Verankerung von Stadtteilkulturarbeit in den Kommunen? Die KuPoGe bot sich dafür als Diskursplattform an und organisierte mit meiner Unterstützung als Referentin für Stadtteilkulturarbeit 1981 im Recklinghäuser Festspielhaus die Tagung »Arbeiter – Kultur – Heute«.

Alle Teilnehmer*innen brachten ein eigenes handlungsleitendes Interesse und viel praktische Erfahrungen in der Kulturarbeit mit Arbeitern in die Arbeitsgruppen der Tagung ein. Kulturaktive Gewerkschafter von IG Metall und IG Bergbau und Energie waren auch dabei. Die gewerkschaftliche Kulturarbeit war noch ein großes Thema und mit

5 Siehe dazu auch den Beitrag von Norbert Sievers in Kapitel I, S. 35–46.

vielen Erwartungen verknüpft. Der Künstler HK Bast⁶ verbreitete großen Optimismus, indem er mitteilte, dass sich zum Jahresende 1981 der DGB-Bundesvorstand mit Kulturdezernenten und Kulturamtsleitern treffen wollte und in über 30 DGB-Kreisen »Arbeitskreise Kulturpolitik« eingerichtet werden sollten.

Der DGB-Kulturbeauftragte Oswald Todtenberg, der seinerzeit stark im kulturpolitischen Diskurs präsent und auch KuPoGe-Mitglied war, hatte bereits vorher die gewerkschaftliche Unterstützung für die Schaffung und Förderung von Freizeit- und Kommunikationszentren zugesichert. 1979 schrieb er:

»Kulturarbeit und Kulturpolitik haben im DGB und seinen Gewerkschaften in den letzten drei Jahren außerordentlich an Bedeutung gewonnen. [...] Zu den Ansprüchen der Arbeitnehmer gehören auch ortsnahe Freizeit- und Kommunikationszentren, die in allen Städten, in allen Stadtteilen und in ländlichen Gebieten vermehrt geschaffen werden müssen.«

Der DGB sehe darin eine »gesellschaftliche Notwendigkeit« (Bürger- und Kulturzentrum Bockenheimer Depot 1979: 46ff.). Davon hörte man später aber nichts mehr.

In den Arbeitsgruppen der Tagung kamen neben der Vorstellung gelungener Projekte auch die vielen Probleme zur Sprache, die eine Ausrichtung der Kulturarbeit auf die Arbeiter und ihre Familien hinderten oder gar verhinderten: »Die sozialen Kräfteverhältnisse« wurden »für die Existenz eines Kulturbetriebs als elitärem Kulturbetrieb und das daraus resultierende Defizitbewußtsein in Verbindung mit der Unmotiviertheit zur Teilhabe an diesem Kulturbetrieb von Seiten der Arbeiter« (KuPoGe 1982a: 46) verantwortlich gemacht. Genannt wurden vor allem die Sachzwänge, die »versteinerten Traditionen der Verwaltung«, die »machtpolitischen Interessen der Parteien« wie die »Beschränktheit der Kulturetats«.

Dass die Verbindung zwischen Kulturarbeit und Gewerkschaften in der Praxis nicht einfach ist, erklärte Peter Alheit in einem späteren Aufsatz in aller Deutlichkeit:

»Jeder, der in den Gewerkschaften mitarbeitet, kennt das Phänomen des ›Stallgeruchs‹ und weiß, wie dieser Habitus gleichzeitig Wärme nach Innen und Abwehr nach Außen erzeugen kann. Unbekannte Leute und unbekannte Ideen werden noch immer mit äußerster Zurückhaltung betrachtet. Jeder, der Erfahrungen mit gewerkschaftlicher Kulturarbeit hat, wird sich daran besonders heftig erinnern.« (Alheit 1988: 154)

Er sprach damit die Lagermentalität an, die er aber auch auf der Seite der alternativen »Szene« sah, die zwar die kulturelle Borniertheit der Gewerkschaften heftig kritisierte, aber ihrerseits in ihrem »Drang zur Abgrenzung, zur Hermetik, zum Esoterischen« (ebd.: 155f.) eine neue Form der Lagermentalität etablierte.

In der abschließenden »Recklinghäuser Erklärung der Kulturpolitischen Gesellschaft zur Arbeiter-Kultur« wurden Vorschläge gemacht, wie eine »Kulturarbeit von, mit und für Arbeitnehmer« gelingen könnte. Dazu zählten eigenständige kulturelle

6 HK Bast (1939–1984), im BBK aktiv, 1974 Mitinitiator des Künstlerhauses Stuttgart und Karlsruhe, Dozent im Modellversuch Künstlerweiterbildung der HbK Berlin.

Angebote in den Stadtteilen und Wohngebieten, Kulturarbeit mit traditionellen Vereinen und im Betrieb sowie die Berücksichtigung eigener künstlerischer und kultureller Leistungen in den traditionellen Kultureinrichtungen. Zwischen Gewerkschaften und kommunaler Kulturarbeit sollten institutionelle Kooperationen geschaffen werden (KuPoGe 1982a: 48). Es war die letzte Erklärung des Verbands, in der die Themen Arbeiterkultur und gewerkschaftliche Kulturarbeit eine Rolle spielten.

In Recklinghausen fanden 1983 und 1984 noch zwei weitere Tagungen der KuPoGe zum Thema »Zukunft der Arbeit – Zukunft der Freizeit und Kultur« (KuPoGe 1984) statt.⁷ Doch diese waren schon anderen Themen gewidmet. Das Interesse der KuPoGe an der weiteren praktischen Umsetzung einer Kulturarbeit von und mit Arbeitern und ihren Familien und mit den DGB-Gewerkschaften war in diesen und den folgenden Tagungen der KuPoGe nicht mehr zu erkennen. Die Veränderung in den politischen Schwerpunktsetzungen in den Kommunen trug dazu bei, dass sich die Debatten stark verschoben.

Anfang der 1990er Jahre schwächte sich das Interesse am Thema Stadtteilkulturarbeit in der Kulturpolitik merklich ab. Auch in der KuPoGe wurde es kaum noch thematisiert. Von Soziokultur, Kulturpädagogik und später von kultureller Bildung ist dagegen mehr die Rede.⁸ Soziokultur – damit verbinden sich im Bereich des Aktionsfeldes Stadtteil der Kulturpolitik heute vor allem die freien Träger und ihre Häuser, die in der »Bundesvereinigung soziokultureller Zentren« mit ihrer starken Stimme zusammenwirken. Allerdings mit einem anderen Fokus: Nicht mehr die Arbeiter und ihre Familien, nicht mehr die gewerkschaftliche Orientierung stehen im Licht der Aufmerksamkeit, sondern das »Spannungsfeld von aktiver Nachbarschaft, künstlerisch-kultureller Projekt- und Bildungsarbeit bis hin zu überregionalen Netzwerken« bilden die Basis für eine dezentrale Kulturarbeit, so wie Carsten Brosda es in seinem Statement formuliert hat. Es scheint, als sei der Kulturkonflikt im Feld der Stadtteilkulturarbeit entschieden.

Literatur

- Alheit, Peter (1988): »Zur Vernetzung alter und neuer Subkulturen«, in: *Demokratische Gemeinde* (Sondernummer) (1988), Stadtkultur der 90er Jahre. Kommunen auf dem Weg zu einer neuen Urbanität, Bonn, S. 150–159
- Alheit, Peter (1985): »Kommunale Kulturpolitik und stadtteilnahe Initiativen: »Wertewandel« sozialer Intervention oder Symptom eines neuen Klassenkonflikts?«, in: Thomas Olk; Hans-Uwe Otto (Hg.) (1985): *Gesellschaftliche Perspektiven der Sozialarbeit 4. Lokale Sozialpolitik und Selbsthilfe*, Neuwied und Darmstadt: Luchterhand, S. 117–145
- Alheit, Peter (1977): »Kulturrevolution oder neue Perspektive des Sozialstaats? Eine Analyse der »soziokulturellen Bewegung««, in: *Sozialmagazin*, 2. Jg., 1977, H. 12, S. 24–28
- Brosda, Carsten (2016): »Wer Visionen hat, muss nicht zum Arzt gehen. Der Kulturpolitischen Gesellschaft zum Vierzigsten«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 154, III/2016, S. 54–58

7 Siehe dazu den Beitrag von Nobert Sievers in Kapitel I dieses Buches.

8 Siehe dazu den Beitrag von Max Fuchs in diesem Buch.

- Bürger- und Kulturzentrum Bockenheimer Depot (Hg.) (1979): *Kultur aktiv in alten Gebäuden*, Berlin: Elefanten Press
- Fuchs, Armin (1982): »Stadtteilkultur. Weg von der geschichtslosen kommerzfreundlichen Animations- und Freizeitideologie. Bericht von der 4. Tagung der AG stadtteilkultureller Zentren«, in: KuPoGe (Hg.) (1982), S. 104–107
- Goldmann, Margarethe (1994): »Veränderte Zeiten, 20 Jahre Neue Kulturpolitik in der Praxis«, in: *Blick zurück nach vorn, 20 Jahre Neue Kulturpolitik*, Hagen 1994, S. 97–106
- Goldmann, Margarethe (1993): »Stadtteilkulturarbeit«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 61/62, II–III/1993, S. 98
- Goldmann, Margarethe (1980): »Kohle war nicht alles. Ein Stadtteil entdeckt seine Geschichte«, in: *Tendenzen*, Heft 1, 1980, 21. Jg., S. 18–23
- Kramer, Dieter (1982): »Soziokulturelle Freizeitzentren aus der Perspektive der Kulturpolitik«, in: *Kulturpolitische Gesellschaft* (Hg.) (1982), S. 88–103
- Kulturpolitische Gesellschaft e.V. (Hg.) (1984): *Zukunft der Arbeit – Zukunft der Kultur*, Hagen (Dokumentation 20)
- Kulturpolitische Gesellschaft e.V. (Hg.) (1982): *Stadtteilkultur. Zur Arbeit von Bürgerhäusern, Freizeittätten und Kommunikationszentren*, Bonn (Dokumentation 12)
- Kulturpolitische Gesellschaft e.V. (Hg.) (1982a): *Arbeiter – Kultur – Heute*, Bonn (Dokumentation 13)
- Schnieders, Heinz-Wilhelm (1982): »Kulturarbeit statt/oder Sozialarbeit«, in: KuPoGe (Hg.) (1982), S. 110–123
- Sievers, Norbert (1982): »Stadtteilkulturarbeit. Ein Bericht über die 9. Tagung der Arbeitsgemeinschaft stadtteilkultureller Zentren/altersübergreifende Freizeiteinrichtungen vom 24.–28.11. in München«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 19, IV/1982, S. 14–16
- Wagner, Bernd (1992): »Fünfzehn Jahre Stadtteilkulturarbeit. Ein Rückblick mit Ausblick«, in: Norbert Sievers; Bernd Wagner (Hg.) (1992): *Bestandsaufnahme Soziokultur. Beiträge – Analysen – Konzepte*, Stuttgart/Berlin/Köln: W. Kohlhammer (Schriftenreihe des BMI 23), S. 369–389
- Wagner, Bernd (1991): »Münchner Tagung zur Stadtteilkulturarbeit«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen*, Heft 54, III/1991, S. 11f.